

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Gräfin Leonie beschäftigte jetzt nur noch ein Gedanke, der während des Erzählens in ihr erwacht war, der an die hübsche, kleine Truhe von Eichenholz mit metallenen Beschlägen, in der Crifa den Brief bewahrte. Ein wahnsinniges Verlangen, den Inhalt jenes Schreiben kennen zu lernen, hatte sie ergriffen; sie mußte um jeden Preis an dies Ziel gelangen. Aber das konnte nur geschehen, wenn sie sich in den Besitz des Schlüssels setzte, den Crifa bei sich trug. Die Prinzessin im Märchen hatte es auch so gemacht, aber die Stiefmutter ver setzte sie in einen Zauberschlaf und triumphtierte über sie. Also mußte auch sie beim Schlaf ihr Vorhaben ausführen. Doch wenn Crifa erwachte? Das durfte nicht sein, sie mußte so fest und so tief schlafen wie die verzauberte Königstochter. Ein Schlaftrunk konnte den Zauberschlaf mehr als erlösen, und die Gräfin dachte an die Pulver, die sie sich von Dr. Randolph hatte verschreiben lassen, da sie in letzter Zeit sehr an Schlaflosigkeit litt. Sie waren von ausgezeichnete Wirkung, und die einzige Schwierigkeit bestand darin, sie Crifa beizubringen, ohne daß sie es merkte.

Mühselos wanderte die Gräfin im Salon umher, jetzt fest entschlossen zur Ausführung ihres Planes, um den sich alle ihre Gedanken drehen. Lange durfte sie nicht mehr zögern, denn Wolfs Schlafstunde nahte heran, und bis dahin mußte es geschehen sein.

„Ich glaube, ich habe Fieber,“ jagte sie plötzlich. „Der Durst verzehrt mich. Ein Glas Limonade würde mir gut tun und zugleich die Erregung meiner Nerven besänftigen!“

Sie klingelte und befaß alles Erforderliche, dann begab sie sich in ihr Schlafzimmer, um die Pulver zu holen.

Crifa erbot sich, das Getränk zu bereiten, als Sophie alles Erforderliche gebracht hatte, aber die Gräfin erwiderte mit einer Stimme, deren eigentümlich gepreßter Klang ihr selbst auffiel: „Nein, ich danke, ich mache die Mischung lieber selbst.“

Wolf sah ihr dabei zu, zugleich neugierig und begehrlisch, ohne bei seiner Scheu vor seiner Mutter eine Bitte zu wagen. „Möchtest Du auch ein Glas?“ fragte sie freundlich, und als er erfreut

nichte, bereitete sie ihm die Limonade, die er mit vergnügtem Behagen trank. Dann mischte sie für sich selbst ein zweites Glas und bot auch Crifa eins an, indem sie das Getränk sehr lobte.

Crifa dankte, doch die Gräfin drang so sehr in sie, daß sie nicht weiter ablehnen konnte, ohne unhöflich zu sein, und diese bereitete ihr die Limonade, in die sie geschickt zwei Schlafpulver tat, um der Wirkung ganz sicher zu sein.

Die Gräfin beobachtete sie gespannt und war sehr enttäuscht, als das junge Mädchen nur einen Zug tat und das Glas fortstellte. „Warum trinken Sie so wenig? Schmeckt Ihnen die Mischung nicht?“ fragte sie hastig.

Crifa entschuldigte sich mit einer eigentümlichen Bitterkeit, die ihr zuwider sei.

„Das ist von der Drangensessenz und wirkt um

lagte diese und leerte das Glas mit einem Zug, während Gräfin Leonies Blicke in fieberhafter Spannung an ihr hingen. „O wie bitter!“ fügte sie hinzu, als sie das Glas hinfiel.

Die Gräfin lachte sie aus! Sie war jetzt wieder heiter und liebenswürdig und scherzte mit Wolf, ohne daß es ihr gelang, seine Scheu vor ihr zu besiegen. Crifa nahm keinen Anteil daran, sie sah wie träumend da, eine eigentümliche Mattigkeit schlich durch ihre Adern, machte ihr den Kopf schwer und lähmte ihre Willenstraft. Vergebens kämpfte sie dagegen an, sie vermochte diese bleierne Ermattung nicht abzuschütteln. Die Arbeit entfiel ihren Händen, die Augen fielen ihr zu, vor ihren Ohren vernahm sie nur undeutlich, wie aus weiter Ferne, die Worte der Gräfin, ohne deren Sinn zu verstehen; sie hegte nur den Wunsch zu schlafen.

Die Gräfin lachte so laut und gellend, daß das müde Mädchen empor schreckte. „Was sind Sie für eine Schlafmüde!“ rief sie aus. „Es ist wirklich gar nichts mit Ihnen anzufangen.“

Crifa öffnete schlaftrunken die Augen und suchte sich zu ermuntern. „Ich weiß selbst nicht, was mir fehlt,“ stammelte sie.

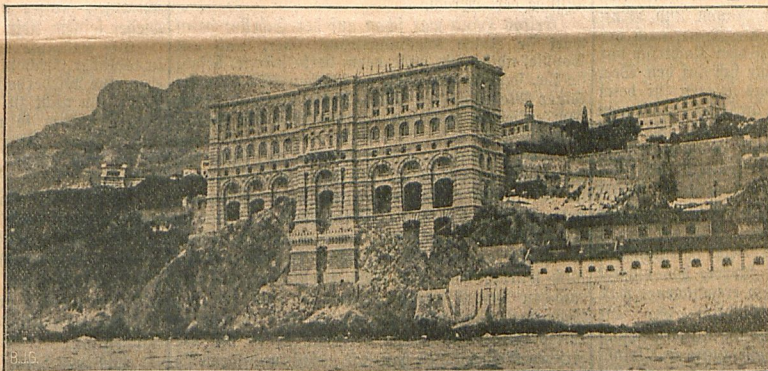
„Gehen Sie zu Bett,“ jagte die Gräfin. „Wenn jemand an sonst nichts leidet als an Müdigkeit, so ist bald ein Heilmittel gefunden.“

Crifa erhob sich müde und halb wie im Schlaf und verließ mit Wolf den Salon. Als sie ihn zu Bett brachte, ermunterte

sie etwas; sie ging ins Nebenzimmer, öffnete das Fenster und sah hinaus, die kühle Nachtlust tat ihr wohl. Aber das träumerische Gefühl verließ sie nicht, während sie den Kleinen sein Abendgebet sprechen ließ und sie sich dann selbst entkleidete.

Eine unbestimmte Empfindung jagte ihr, daß sie heute ein großes Glück erlebt habe, aber es war alles verschwommen wie in dichtem Nebel. Es überkam sie ein Verlangen nach ihrem Brief, um diesen noch einmal zu lesen, wie mechanisch griff sie nach dem Schlüssel an ihrem Hals, doch ebenso ließ sie die Hand wieder sinken, blies mit einer letzten Anstrengung das Licht aus und streckte sich mit einem Seufzer der Befriedigung auf ihr Lager. Die Augen fielen ihr zu, und in der nächsten Minute war sie fest eingeschlafen.

Die Gräfin hatte ihre rastlose Wanderung durch das Gemach fortgesetzt, während ein Gedanke den andern jagte und ihr ganzes Leben an ihrem Geiste vorbeizog. Sie wußte, daß sie vor einer



Das neue ozeanographische Museum in Monte Carlo.

In Gegenwart der Vertreter europäischer Staaten und der Wissenschaft wurde am 29. März das von dem Fürsten Albert von Monaco gestiftete ozeanographische Museum feierlich eingeweiht.

so erfrischender,“ jagte die Gräfin und tat noch etwas Zucker in das Glas, das sie selbst Crifa hinreichte. Diese trank auch jetzt nur sehr wenig.

Die Gräfin geriet in eine zornige Gereiztheit. „Ich begreife Sie nicht,“ rief sie ärgerlich. „Sie scheuen diese leichte Bitterkeit, die der Limonade gerade etwas Pikantes gibt!“

„Mir schmeckt sie auch sehr gut,“ jagte Wolf, „ich möchte noch ein Glas.“

„Nein, Du hast genug, mehr möchte Dir schaden,“ entschied seine Mutter.

„Dann werde ich Crifas Limonade austrinken,“ jagte der Kleine und griff danach.

Die Gräfin verhinderte es, indem sie ihm schnell das Glas fornahm, ohne sich an sein betrübtes Gesicht zu kehren. „Sie machen Wolf das Herz unruhig schwer,“ jagte sie vorwurfsvoll zu Crifa. „Wenn das Glas leer wäre, würde er kein Gefühl mehr spüren.“

„Nun, dann will ich es ihm zuliebe austrinken,“

Entscheidung stand und daß sie dem Fürsten Jurgetscheff, wenn er um sie anhielt, ihre Hand nicht verjagen würde. Das war dann wieder ein Schritt auf der falschen Bahn, die sie damals eingeschlagen hatte, als sie eine treue Liebe verriet, um dafür äußeren Glanz einzutauschen. Wie schwer hatte sie gebüßt, und wie teuer hatte sie die Erkenntnis bezahlt, wo das wahre Glück für sie zu finden gewesen wäre! Sie hatte auf Erlösung gehofft, sie hatte alles von sich werfen wollen, was sie verleitet hatte, aber die rettende Hand hatte sich ihr verliert, und nun mochte sich ihr Geschick erfüllen.

Als die Uhr auf dem Kaminsims die zehnte Stunde schlug, begab sie sich in ihr Schlafzimmer und ließ sich von Sophie ein Morgenkleid von weißem Rajamir bringen, in das sie sich hüllte. Dann mußte ihr das Mädchen das lange, glänzende Haar lösen, und während sie es unermüßlich eine lange Zeit büffelte, starrte ihre Gebieterin mit weit geöffneten Augen vor sich hin, ohne zu sprechen. Sophie wunderte sich über ihr seltsames Wesen, doch wagte sie keine Frage, denn wenn sie auch alle Privilegien einer bevorzugten Dienerin genoß, so konnte die Gräfin doch wieder sehr unnahbar sein.

Sophie wurde entlassen und nun begann für Leonie ein langes, peiniges Warten, denn der gesamte Haushalt mußte doch zur Ruhe sein, ehe sie den Gang nach Erikas Zimmer antrat. Die erste Stunde war vorüber, sie zählte ein neues Viertel. Nun hatte sie nichts mehr zu befürchten, um diese Zeit lagen die Diensthofen alle in tiefem Schlaf.

Das Blut schoß ihr wie ein Feuerstrom durch die Adern, und doch schlugen ihre Zähne klappernd zusammen. Wie wenig man doch seinen Nerven gebieten kann! Sie ergriff einen Schal von weißen Spitzen und warf ihn über den Kopf, denn Sophie hatte das Haar, das ihr heute eine Last war, nicht aufstecken dürfen und jetzt war es ihr hinderlich, wie es so los und frei über Nacken und Brust herabwallte. Dann nahm sie die kleine, nach der Antike geformte Lampe, die auf dem Nachttisch vor ihrem Bette brannte und machte sich auf den Weg. Die hohen Spiegel des Salons zeigten ihr beim Vorüberdrehen ihr Bild, das ihr selbst ein Grauen einflößte, sie mußte unwillkürlich an die weiße Frau, das Gespenst von Schloß Loburg denken. Sie wandte den Kopf und verspottete sich selbst wegen ihrer Vorheit. Unhörbar glitt sie weiter und lautlos öffnete sich die Schösser und bewegten sich die Türen in ihren Angeln.

Nun stand sie vor Erikas Bett. Regungslos lag diese da, ihr Atem ging schwer, das einzige Zeichen, daß ihr Schlummer ein erzwungener war. Sie sah so jung, fast noch kindlich aus. Die Gräfin ließ den Schein ihrer Lampe auf das Gesicht der Schlafenden fallen, aber diese zuckte mit keiner Wimper, sie berührte ihre Seiten und Wangen, ohne daß jene eine Bewegung machte. Nun beugte sie sich vorsichtig herab und löste ihre Finger, die den kleinen Schlüssel umfassen hielten, dann streifte sie ihr die Schnur über den Kopf.

Die Truhe kannte sie ganz genau; sie stand auf ihrem gewöhnlichen Platz; der Schlüssel öffnete sie mit Leichtigkeit, der Deckel schlug zurück, obenauf lag der heißbegehrte Brief mit den großen, klaren Schriftzügen, die ihr so wohlbekannt waren. Sie nahm das Schreiben und wandte sich zur Umkehr; wenn sie es drüben bei sich gelesen hatte, sollte es wieder an seine Stelle kommen, in einer Viertelstunde würde alles geschehen sein.

Am Vorüberdrehen warf sie einen prüfenden Blick auf Erika, die noch ebenso fest schlief wie vorher; es war keine Gefahr von ihr zu besorgen. Schon stand sie an der Schwelle, da gestellte ein furchtbarer nervenerstatternder Schrei an ihr Ohr. Wolf hatte ihn ausgestoßen. Er saß in seinem Bettchen, die Augen weit aufgerissen, totenbleich, ein Bild des Entsetzens.

„Zu Hilfe, Erika! Zu Hilfe!“ schrie er. „Die weiße Frau!“

Ein tödlicher Schreck durchrieselte die Gräfin. Sie blickte voll Schrecken auf Erika, die in die Höhe gefahren und schlaftrunken mit verstörten Augen um sich starrte. Dann stürzte sie fort, nur von dem Gefühl erfaßt, daß Erika sie nicht sehen dürfe.

Die plötzliche Dunkelheit mochte Wolf erschreckt und seine Furcht noch vermehrt haben, er verhieß sich still, und Leonie hatte bereits ihr Zimmer erreicht und stand da, die Hand auf das heftig pochende Herz gepreßt, lauschend, ob alles still blieb. Allmählich beruhigte sie sich wieder. Was war es denn weiter! Wenn Wolf am nächsten Morgen von der weißen Frau erzählt würde, würde er keinen Glauben finden, ein Glück, daß er sie nicht erkannt, sondern sie für das Gespenst gehalten hätte. Er würde sich beruhigen und mit der Zeit wieder einschlafen; dann wollte sie ohne Licht zurückkehren, sie war ja nun orientiert und konnte alles auch im Dunkeln an die rechte Stelle bringen.

Da drang von neuem der langgezogene gellende Angschrei zu ihr, und ihm folgte ein zweiter, ein dritter, und so ging es fort. Es war fürchterlich, mackererschütternd, sie konnte es nicht ertragen, in sinnloser Angst stürzte sie fort, hin zu ihrem Kinde.

Auch Erika vernahm trotz ihrer Betäubung das durchdringende Schreien, aber wie aus weiter Ferne, es war ihr, als sei sie in allen Gliedern gefesselt. Sie rang gegen diese Erschlaffung; das dunkle Gefühl, daß ihre Pflicht sie rufe, verstärkte sich mehr und mehr, und die Lethargie wich davor zurück.

Mit einer letzten Anstrengung warf sie die Bande des Schlummers von sich. Nun kamen ihr die furchtbaren Schreie zum Bewußtsein, sie sprang aus dem Bett und stürzte zu Wolf, der sich in Krämpfen wand, mit verzerrten Gesichtszügen und zusammengesetzten Gliedern, dumpf stöhnend und dann wieder mit diesem eigentümlichen, durchbohrenden Schrei, der aus seinem schaumbedeckten Munde hervorbrach.

Erikas Hand war schon auf der Schelle; dann warf sie einige Kleidungsstücke über, und als Sophie, nothdürftig angezogen, herbeistürzte, befohl sie ihr, sogleich zum Arzt zu schicken. Es bedurfte keiner Mahnung zur Eile, Wolfs Zustand zeigte dem entsetzten Mädchen an, wie groß die Gefahr sein müsse.

Nun erschien auch die Gräfin, sie hatte sich beeilt, ihr weißes Morgenkleid gegen ein anderes zu vertauschen. Sie war zum Tode erschrocken; denn sie sagte sich, daß alles ihr Werk sei; aber sie bot ihre ganze Kraft auf, um sich zu beherrschen. Erika tat, was sie vermochte, so schwer es ihr auch wurde; denn ihr Kopf blieb eingenommen, und in den Gliedern fühlte sie eine kleine Schwere. Vergebens tauchte sie das Gesicht in kaltes Wasser, vergebens versuchte sie es mit der frischen Nachtluft, es half fast nichts, und wenn sie nicht ihr Pflichtgefühl mit eiserner Gewalt beherrscht hätte, würde sie in ihre Betäubung zurückgesunken sein.

So hielt sie sich mühsam auf den Füßen und wandte alle Hilfeleistungen bei dem kleinen Patienten an; dabei räunte sie mechanisch im Zimmer auf, und als ihr Blick auf die offenstehende Truhe fiel, sah sie diese zu, ohne sich weiter zu verwundern, ebenso steckte sie den Schlüssel zu sich. Die Gräfin bemerkte es mit Schrecken; denn nun war es für sie unmöglich, den Brief wieder an seinen Ort zu legen.

Sophie hatte in ihrer Bestürzung zu beiden Ärzten geschickt und sagen lassen, daß Wolf aufs schwerste erkrankt sei, und sie erschienen fast gleichzeitig. Der erste Blick zeigte ihnen, wie verzweifelt der Fall war. Die Krämpfe gingen vom Gehirn aus, und selbst wenn sie nicht unmittelbar einen tödlichen Ausgang herbeiführten, mußten ihre Folgen bei einer so zarten, erblich belasteten Konstitution die unheilvollsten sein.

Erika unterstützte die Nerzte in ihren Bemühungen, aber in einer ganz mechanischen, sonderbaren Weise, fast wie ein Automat, so daß es ihnen

auf die Dauer nicht entgehen konnte. Sie prüften sie mit verwunderten Blicken. Was war mit dem jungen Mädchen vorgegangen, das sie ganz verwandelt?

Auf ihre Fragen vermochte sie keine Auskunft zu geben; sie verstand dieselben nur nach längerem, angestrengtem Nachdenken, ihr Kopf war ganz verwirrt. Mit Mühe entsann sie sich, daß sie am Abend sehr müde gewesen sei, daß sie tief und fest geschlafen haben müsse und daß sie erst durch Wolfs Schreien aus ihrem Schlummer aufgeschreckt worden sei.

„Der Knabe muß einen großen Schreck erlitten haben,“ sagte Doktor Mündow; „ohne Zweifel hat eine heftige psychische Einwirkung stattgefunden, welche die Krämpfe verursacht hat. Haben Sie gar nichts bemerkt, Frau Gräfin?“

„Durchaus nichts,“ erwiderte diese, die sehr blaß, aber gefaßt war. „Ich hatte Wolf und seine Pflegerin gestern fast den ganzen Tag um mich und trennte mich erst abends von ihnen.“

„Erika scheint unter der Nachwirkung eines Opiums zu stehen,“ sagte Doktor Randolph. „Wie ist sie dazu gekommen?“

Die Gräfin schüttelte den Kopf. „Soviel ich weiß, hat sie nicht die Genußmittel, dergleichen zu nehmen,“ erwiderte sie mit eigentümlicher Betonung.

Doktor Randolph blickte sie verwundert an, aber sein älterer Kollege, dem die unausgesprochene Beschuldigung in der Antwort der Gräfin nicht entging, erwiderte mit Bestimmtheit: „Davon kann hier nicht die Rede sein. Wir stehen noch vor einem Rätsel; denn sie hat entschieden ein Opium bekommen. Können Sie sich denn auf gar nichts besinnen?“ wandte er sich an Erika.

Diese sah ihn mit verträumten Augen an und schüttelte den Kopf. Sie wußte von nichts. Die Gräfin, die sich sehr erschrocken hatte, atmete auf. Doktor Mündow stellte für jetzt seine Nachforschungen ein und ließ für Erika starken, schwarzen Kaffee bringen; dann wandte er sich wieder seinem kleinen Patienten zu.

Die Krämpfe hatten nachgelassen, er lag jetzt in tödlicher Erschöpfung da. Die Nerzte fürchteten eben eine Wiederholung der Anfälle und beschloßen daher, ihn nicht zu verlassen, sondern sich bei ihm abzulösen, um so mehr, da auf Erika nicht zu rechnen war. Den Beistand der Gräfin lehnten sie ab, von einem sonderbaren Mißtrauen gegen sie erfaßt.

Leonie war sehr zufrieden, daß sie nicht verlangt wurde; diese fürchterlichen Zufälle flößten ihr Grauen ein, obgleich sie noch keine Ahnung von der Größe der Gefahr hatte und sie für etwas Vorübergehendes hielt. Am Stillen beklagte sie sich selbst am meisten und sah sich als das Opfer einer unglückseligen Verkettung von ungünstigen Umständen an.

Wie gern hätte Doktor Mündow einige Worte im Geheimen mit dem geliebten Mädchen gewechselt, doch das war unmöglich. Sie glück einer Nachtwandlerin, und die Ursache ihres Zustandes war nicht zweifelhaft, nur was sie veranlaßt haben konnte, solch ein starkes Opium einzunehmen, blieb rätselhaft. Vorläufig war kein Aufschluß zu erlangen. Erika bedurfte vor allem der Ruhe; denn sie war nur gewaltsam aufgerüttelt worden und sank immer wieder in ihre Betäubung zurück.

Sophie, die sich willig und geschickt zeigte, wurde damit beauftragt, die Gismuschläge bei Wolf zu machen, während sich Erika niederlegen mußte und dann sofort wieder einschlief. Wolf lag jetzt ruhig ohne Bewußtsein, knirschte mit den Zähnen, griff unter leisem Wimmern nach seinem Kopfe und stieß von Zeit zu Zeit in längeren Zwischenräumen einen gellenden, mackererschütternden Schrei aus.

Doktor Mündow begab sich zu der Gräfin, die es bisher verniedert hatte, an ihn das Wort zu richten, und ihn nun mit dem Ausdruck der Verwunderung wie einen Fremden empfang.

„Gestatten Sie mir die Frage, ob Sie meinen Beistand für Ihren Sohn begehrt haben, Frau Gräfin?“ begann er.

„Selbstverständlich nicht,“ entgegnete sie hart; „meine Leute handelten nach eigenem Ermessen unter dem Eindruck der plötzlichen Erkrankung.“

„Dann ist alles erledigt, ich werde mich zurückziehen und meinem Kollegen die weitere Behandlung überlassen.“

Er wollte sich entfernen, aber Gräfin Leonie hielt ihn durch eine Frage zurück, die sich schwer und zögernd von ihren Lippen rang:

„Halten Sie Wolf für sehr krank?“

Der Arzt sah sie verwundert an.

„Sehen Sie das nicht selbst, Frau Gräfin? Ich muß es leider befehlen.“

„Sagen Sie mir Ihre Ansicht,“ bat sie nun.

„Wollen Sie die ganze Wahrheit hören?“

fragte er mitleidig.

Nach einigem Zaudern neigte sie stumm den Kopf.

„Nun wohl, ich fürchte das Schlimmste. Jemand eine Schädlichkeit hat auf sein reizbares Gehirn eingewirkt, und wir haben eine Entzündung zu bekämpfen.“

„Sie denken an Wahnsinn?“ schrie sie auf.

Der Arzt schüttelte traurig den Kopf.

„An den Tod,“ sagte er ernst.

Die Gräfin stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

„Nur das nicht, nur das nicht,“ rief sie mit gerungenen Händen aus. „Ich errüge es nicht, denn ich habe es verschuldet!“

Doktor Münchow trat mitleidig zu ihr.

„Lassen Sie sich, Frau Gräfin, so lange ein Mensch atmet, hofft man,“ versuchte er zu trösten.

„Nein, nein, er wird sterben,“ flugte sie, „und ich bin seine Mörderin. Er hielt mich in der Nacht für die weiße Frau, das Gespenst der Toburgs, das er so fürchtete, und statt ihn zu beruhigen, verließ ich ihn in seinem Schrecken.“

Der Arzt beherrschte mit Mühe seine Entrüstung; er sah, wie sie zu Boden geschmettert war und wie sie für ihr Kind betete, und er wollte ihre Gewissensqual nicht noch durch seine Vorwürfe steigern.

Mit einigen Trostesworten wollte er sich verabschieden, aber sie hielt ihn zurück, indem sie sagte:

„Verlassen Sie mich nicht in dieser Not. Ich denke, daß auf Ihnen die einzige Aussicht auf Rettung meines Sohnes beruht; Sie haben seine Konstitution so genau studiert. Alles andere muß jetzt in den Hintergrund treten und vergessen sein.“

„Ich will tun, was ich vermag, aber der Ausgang steht in Gottes Hand,“ sagte Doktor Münchow und kehrte zu seinem Patienten zurück. Im Vorzimmer fand er Erika in friedlichem Schlummer auf dem Divan ausgestreckt.

Am Krankentbett war das traurige Bild unverändert und so ging es durch einige Tage fort. Die beiden Ärzte bemühten sich unablässig, aber sie wußten, daß ihre Anstrengungen unsonstig waren, daß dieser zarte Organismus dem, was auf ihn eingestürmt war, nicht zu widerstehen vermochte, und daß, wo nur Tod oder unheilvolle Geisteszerrüttung der Ausgang sein konnte, der erstere das bessere Los sei.

Am nächsten Tage war Erika soweit wieder hergestellt, daß sie ihren Posten am Krankenlager einnehmen konnte. Die Sorge und Angst um das schwerleidende Kind drängte jeden Gedanken an ihre persönlichen Beziehungen zurück und nahm ihrem Verkehr mit dem jüngeren Arzte die Besorgnis, während sie sowohl als Doktor Münchow jetzt das Verlangen nach einer Aussprache nicht mehr hegten. Sie wußten ja, wie sie zueinander standen, und das genügte ihnen. Ein Händedruck, ein Blick sagte ihnen alles, mehr begehrien sie jetzt nicht.

Von den Vorgängen jener Nacht wußte Erika nichts. Mit Mühe sammelte sie ihre Erinnerungen, als die Ärzte Ausschluß von ihr verlangten. Die Simonade und die sie begleitenden Umstände fielen ihr ein, und der letzte Zweifel klärte sich auf, als sie ihren Brief vernahm und nun daran dachte, daß sie ihre Truhe offen gefunden hatte.

Gegen die Gräfin erwähnte niemand etwas; man mußte Mittelde mit ihr haben, was sie auch gefehlt haben mochte, denn sie war eine Beute der tiefsten Verzweiflung. Das Krankenzimmer wagte sie nicht zu betreten, es war, als warteten dort die Furien auf sie, um sie mit ihren Räderhänden zu ergreifen. Oft stand sie lauschend an der Tür; doch wenn dann jener furchtbare Schrei, der sich noch immer von Zeit zu Zeit wiederholte, ihr Ohr traf, stürzte sie davon. Gegen Erika bewies sie eine unüberwindliche Abneigung und machte es dieser dadurch unmöglich, ihr hilfreich beizustehen.

Aber die Einsamkeit war Gräfin Leonie unerträglich; Sophies Gesellschaft genügte ihr nicht, und Annie, die sich sofort erbot, zu ihr zu kommen, war ihr nicht sympatisch; so nahm sie den Vorschlag der Baronin Senten an, die sich, gutherzig wie immer, ihr zur Verfügung stellte. Sie traf sehr bald ein und erwies sich sehr teilnehmend. Der ruhigen und verständig denkenden Frau erschien Leonie oft maßlos, wenn sie sich in wildem Schmerz selbst anklagte als Urheberin des Unglücks, denn sie hatte keine Ahnung, was Wolfs Erkrankung herbeigeführt hatte, und die Mißwiffer des traurigen Geheimnisses bewahrten unerbürdliches Schweigen.

Die unheilvolle Krankheit nahm einen schnellen Verlauf, und schon am fünften Tage verschied das Kind in Erikas Armen. Die Gräfin überließ sich einer solchen Verzweiflung, daß die Baronin für ihren Verstand fürchtete, doch beruhigte sie die Ärzte, weil gerade in der Heftigkeit, mit welcher sich der Schmerz äußerte, eine Gewähr liege, daß dieser nicht in gleichem Grade anhalten werde.

Der Direktor Mohden traf tiefgebeugt ein, um die Ueberführung der kleinen Leiche in die Familiengruft zu bewirken. Dann würde sich diese noch einmal aufrufen, um den armen Jren, den letzten der Toburgs, aufzunehmen, und mit ihm würde das unglückliche Geschlecht erlöschen und der Stammsitz auf eine entferntere Linie, die einen anderen Namen trug, übergehen.

* * *

Die Gräfin hatte es nicht über sich gewinnen können, ihren Sohn im Tode zu sehen, wie sie es auch schauernd ablehnte, ihm das Geleit auf seiner letzten Reise zu geben. Sie hatte sich soweit gefaßt, daß sie den Auseinandersetzungen des Direktors Mohden ein aufmerksames Ohr leihen konnte, als er ihr vorstellte, daß die Einnahmen als Witwe des verstorbenen Grafen andere sein würden, denn als Mutter des Erben, und ihr zu ermägen gab, ob sie nicht wieder auf Schloß Toburg Wohnung nehmen wolle, da eine dauernde Residenz in Berlin nicht zu ermöglichen sein werde.

„Lieber ins Grab, als an jenen verhassten Ort!“ rief sie aus, und von der Zeit an beschäftigte sie sich nicht mehr so ausschließlich mit ihrem Schmerz, sondern auch mit der Gestaltung ihres künftigen Lebens. Die Tröstungen der Baronin fanden Gehör, und sie nahm eine Einladung nach Eichwald an, obwohl die Ruhe von Lindenthal, wo Erika bei Annie während ihres Brautstandes leben sollte, etwas Bedrückendes für die verbitterte Frau hatte; außerdem konnte ihr Aufenthalt dort doch auch nur ein vorübergehender sein.

Erika hatte dem kleinen Verstorbenen, den sie im Leben so lieb gehabt, die letzten Dienste erwiesen, und Doktor Münchow, der sie in ihrem Walten beobachtete, zog sie an sich und sagte:

„Jetzt erfüllt Du zum letztenmal Deinen schwereren Beruf; meine Sorge soll es hinforn sein, Dich vor Kummer und Leid zu bewahren, soweit das in der Macht eines Menschen steht.“

„Wie habe ich nur solches Glück verdient,“ sagte Erika. „Ich nehme es an, wie die Flur den Himmelstau. Als ich Deinen Brief empfing, glaube ich erst, alles sei ein Traum, und manchmal denke ich, daß die Veräufung, die mich hernach betraf, von einem Uebermaß der Barmherzigkeit.“

„Da bin ich als Arzt doch anderer Ansicht,“ verließte Doktor Münchow; „für mich liegt der Fall sehr klar, bis auf das Motiv, welches die Gräfin bei ihrer Handlungsweise leitete.“

Erika erzählte ihm nun von dem verlorenen Brief und der geößneten Truhe. Er war empört. „Diese rätselhaftige Frau verdient keine Schonung,“ sagte er. „Man sollte sie wissen lassen, daß sie durchschaut ist.“

„Sei nicht so hart,“ bat Erika. „Wie sehr muß ihr Gewissen durch die unbeabsichtigten schrecklichen Folgen belastet sein.“

„Nur für kurze Zeit,“ erwiderte der Doktor. „Eine Frau wie sie liebt nur sich selbst und schreitet unaufhaltsam auf ihrer falschen Bahn fort.“

Heinrich und Annie waren gleich nach der Todesbotschaft herbeigeilte, sahen aber wohl ein, daß sie Leonie, die sich namentlich gegen Annie mit kalter Zurückhaltung benahm, nichts sein konnten, und so kehrten sie ohne Verzug nach Lindenthal zurück und nahmen Erika mit sich. Die Gräfin atmete auf, als sie sich von der Gegenwart der Verhassten befreit sah.

Die Baronin Senten schützte sich auch wieder nach Hause; aber sie hielt sich für Leonie unentbehrlich, deren schnelle Fassung nach so verzweiflungsvollem Schmerz ihr unnatürlich erschien. Sie fürchtete stets einen erneuten Ausbruch des gewalttätigen eingebämmten Leides, außerdem wollte sie der jungen Frau bei der Auflösung des Haushalts zur Seite stehen.

Die beiden Damen saßen in Beratungen darüber vertieft, als der Fürst Jurgetscheff gemeldet wurde.

„Du willst ihn annehmen?“ fragte die Baronin erstaunt. „Er hätte kommen müssen, um Wolf zu ehren; jetzt brauchen wir Ruhe.“

„Der Fürst haßt den Tod und jede Erinnerung daran,“ entschuldigte ihn Leonie, „ich muß ihn sehen, denn er ist mir ein guter Freund. Wenn Du nicht dazu aufgeleget bist, liebe Tante, so tue Dir keinen Zwang an.“

Die Baronin blieb zurück, innerlich verwundert über die Art, in welcher Leonie sie fernzubalten suchte; ebenso befremdete sie die lange Dauer des Besuchs. Als der Fürst endlich gegangen war, zeigte sie durch ihr süßes Schweigen die Mißbilligung, welche sie empfand.

Die Gräfin war verlegen und unruhig und kämpfte sichtlich mit einem Entschlusse, endlich sagte sie: „Ich bin im Begriff, etwas zu tun, was mir sehr ungünstig ausgelegt werden wird. Doch soll mich die Meinung der Welt nicht bestimmen.“

Die Baronin sah sie erstaunt an, und sie fuhr fort: „Ich habe mich soeben mit dem Fürsten Jurgetscheff verlobt.“

„Das ist ja unmöglich,“ rief die Baronin aus. „Kaum hat sich die Gruft über Deinem Sohne geschlossen, und Du wolltest — nein — es ist unerhört!“

„Es ist aber Tatsache,“ erwiderte Leonie mit ruhiger Bestimmtheit. „Sobald die unumgänglichen Formalitäten erledigt sind, also spätestens in einigen Wochen, findet die Vermählung statt.“

„Jetzt, wo Du in tiefster Trauer bist!“ rief Frau von Senten. „Wie konntest Du einwilligen! Wie konnte Dir der Fürst so etwas zumuten!“

„Beides ist aber geschehen,“ sagte die Gräfin. „Es kostete mich natürlich Ueberwindung, aber ich habe den Gründen des Fürsten nachgegeben, der nach Rußland zurückkehren muß, gezwungen durch Verhältnisse, über die er keine Macht besitzt.“

„Aber Du brauchtest nicht mit ihm zu gehen, er kann wiederkommen.“

„Was soll ich hier in einsamer Verlassenheit?“ fragte Leonie bitter.

„Kind, Du bist nicht einsam und nicht verlassen,“ sagte die Baronin herzlich. „In unserem Hause findest Du immer eine Heimat; mein Mann denkt wie ich. Komm zu uns, Dein Herz muß ja noch aus einer tiefen Wunde bluten. Laß ihm Zeit zu genesen, und stürze Dich nicht selbst ins Unglück!“

Die Gräfin schüttelte den Kopf. „Ich kann die Abhängigkeit nicht ertragen.“

„Du wirst so frei sein, wie Du nur wünschen kannst,“ fuhr die Baronin überredend fort. „Tue keinen Schritt, den Du später bereuen würdest. Da

man schon lange Deinen Namen mit dem des Fürsten in Verbindung brachte, habe ich mich nach seinem Leumund erkundigt und wenig Günstiges gehört über sein früheres Leben, seine Brutalität, die sich unter verbindlichen äußeren Formen verbirgt, seinen Geiz, der mit Verschwendung gepaart ist."

Die Gräfin zuckte die Achseln. „Gefalsch, wie es der Neid erfindet," sagte sie verächtlich. „Die Hälfte unserer Damen würden sich glücklich schätzen, wenn die Wahl des Fürsten auf sie gefallen wäre. Er weiß, daß ich ihn nicht aus Neigung erwählt habe, und war zu klug, um eine solche bei mir vorauszusetzen. Er begehrt meine Jugend und Schönheit, ich seinen Rang und Reichthum. Auf Liebe habe ich verzichtet, aber mir graut vor den Einschränkungen, die mir bevorstehen würden; ich will eine Rolle in der Gesellschaft spielen, will glänzen, bewundert und beneidet werden."

„Und immer fortgeschritten auf der falschen Bahn, die Du eingeschlagen hast," fügte die Baronin hinzu. „Schon die Bewerbung des Fürsten in diesem Augenblick beweist seine Muthslosigkeit und seinen Mangel an Herz."

„Was hätte ich davon, wenn er mir Zeit zu Trauer und Tränen ließe?" entgegnete die Gräfin. „Mir graut vor jeder Erinnerung an die Vergangenheit. Du ahnst nicht, welche Stimmen zu mir sprechen, wenn es still um mich her ist. Ich möchte mir selbst entfliehen, mich betäuben. Ich brauche ein neues Leben, den Glanz rauschender Feste, um mich das Sterbebett meines Kindes vergessen zu machen, ich sehne mich nach Triumph und Huldigungen als Balsam für anderes Leid."

Sie hemmte ihre Rede wie erschrocken, die Erregung hatte sie zu weit fortgerissen, aber die Baronin war zu zartfühlend, um den Schleier eines Geheimnisses, das sie wohl ahnen mochte, zu lüften. Da sie erkannte, daß Leonies Entschluß un widerrücklich war, so drang sie nun in sie, wenigstens die äußeren Rücksichten zu nehmen und das Ende der ersten Trauerzeit abzuwarten, aber auch hierin fand sie kein Gehör. Die Gräfin blieb dabei, sie werde zugrunde gehen, wenn sie nicht bald in andere Verhältnisse, zu neuen Menschen käme; daß es ihr brennender Wunsch war, nach vor Critas Vermählung in einer ganz anderen Welt zu leben, konnte sie nur sich selbst eingestehen.

In ihrer Empörung wollte die Baronin zuerst abreißen; aber sie änderte ihren Entschluß, da das Urtheil der Welt über die Gräfin Lobzug und die von dieser bewiesene Herzlosigkeit sich dann noch härter gestalten mußte. In ihrer Gutherzigkeit übernahm sie sogar, ganz gegen ihr eigenes Gefühl, deren Verteidigung.

Die Vermählung wurde aufs äußerste beschleunigt, und unmittelbar nach der in größter Stille vollzogenen Trauung reiste das fürstliche Paar ab. Von den Verwandten der Gräfin war nur die Baronin Senten anwesend; jene hatte es so gewünscht und war damit den Ansichten des Fürsten entgegengekommen. Gegen ihre Mutter hatte sie sich mit einem kurzen Abschiedsbesuch in Lindenthal, der nur einen Tag wahrte, abgefunden. Annies friedliches, so sicher begründetes Glück vermochte sie nicht ohne eine Regung schmerzlichen Neides zu sehen. Nach ihren Kindern fragte sie gar nicht und vermied, sie zu sehen; Annie deutete ihr das nicht übel, sondern erblickte hierin die Scheu eines tief verwundeten Herzens, das vor jeder Berührung seiner Schmerzen zurückbebt.

Crita hatte es für das Beste gehalten, die Begegnung mit der Gräfin zu vermeiden, die dieser nur peinlich sein konnte. Doch kurz vor ihrem Scheiden verlangte Leonie nach ihr, und sie leistete dem Rufe willig Folge. Sie sahen sich nur wenige Augenblicke; beide vermochten einen drückenden Zwang nicht abzuwälzen. Aber im letzten Moment umschlang die Gräfin das junge Mädchen mit ihren Armen und sagte:

„Werden Sie glücklich und machen Sie glücklich. Meinem Leben waren Sie verderblich, dennoch spreche ich Sie frei von Schuld. Nicht durch Sie

wurde ich auf die falsche Bahn gedrängt, sondern durch mich selbst. Wenn Sie können, beten Sie für mich."

Einige Monate später wurde auf Schloß Lindenthal Critas Hochzeit gefeiert. Ihre Hoffnungen erfüllten sich in schönster Weise, und wie sie ihrem Gatten sein Haus zu einer Stätte des Glückes machte, so fand er in ihr auch eine Gattin seines Strebens. Die Zeit der Erholung, die dem berühmten Arzte allerdings spärlich zugemessen war, verbrachte das Ehepaar stets in Lindenthal, mit dessen Bewohnern der innigste Freundschaftsbund bestand. Später gehörte diesem Kreise auch Doktor Mandolph an, der mit der Zeit seine Enttäuschung überwunden und eine geliebte Frau heimgeführt hatte.

Von der Fürstin Jurgetscheff gelangten nur selten Nachrichten zu den Ihren, und ihre Briefe waren so kurz und inhaltslos, daß sie kaum Auskunft über ihr Ergehen gewährten. Doktor Münchow — jetzt längst im Besitz eines hoch klingenden Titels — wurde bei seinem stets sich vergrößernden Ruhm auch oft von Ausländern zu Rate gezogen, und er unterließ es nie, sich bei seinen vornehmen russischen Patienten nach der Fürstin Jurgetscheff zu erkundigen. Sie kannten sie alle, aber was sie zu berichten hatten, klang nicht erfreulich.

Fürstin Leonie hatte in der Gesellschaft und am Hofe von Petersburg glänzende Triumphe erreicht, sie gehörte zu den gefeiertesten Frauen der vornehmen Welt, aber auch zu denen, von welchen Janna das meiste zu berichten hatte. Endlich waren dem Fürsten, der auf ihre Schönheit stolz war, doch wohl die Augen aufgegangen. Man sprach von furchtbaren Auftritten, in deren Folgen sich das fürstliche Paar auf seine Güter tief im Innern Rußlands zurückgezogen hatte. Die angegriffene Gesundheit der Fürstin, die Ruhe brauchte, hatte den Vorwand abgegeben. Von nun an blieb sie verschollen. Allmählich geriet die schöne Frau, die wie ein Meteor aufgetaucht war, in Vergessenheit. Doktor Münchow erfuhr nur mit Mühe, daß der Fürst sein sündes Leben noch immer fortzuschleppen, daß er ganz an das Krankenbett gefesselt sei, und daß kein Besucher in seinem prachtvollen, aber einsamen Schloß empfangen werde.

Als ihre Mutter starb, hatte Leonie zum letztenmale geschrieben, kurz und sehr traurig; sie beneidete die Tote und wünschte sich an ihre Stelle. Danach beantwortete sie keinen Brief mehr, und jede Verbindung zwischen ihr und der Heimat hörte auf.

Nach vielen Jahren wurde der Geheimrat Doktor Münchow in eines der ersten Hotels zu einer vornehmen russischen Dame gerufen, die aber keinen Namen angegeben hatte. Wie erschüttert war er, als er in der verfallenen Gestalt mit den bleichen, von tiefen Leiden zeugenden Züge die einst so schöne Leonie erkannte.

Sie reichte ihm mit traurigem Lächeln die Hand und sagte: „Zum letztenmale erbitte ich Ihren Beistand, mein Freund. Ach darf Sie doch wieder so nennen?" fügte sie hinzu.

Der Arzt sprach ihr in herzlichsten Worten seine Theilnahme aus und versicherte ihr, daß diese nie in ihm erlöschen sei.

Sie lächelte ihm trübe zu und sagte: „Mein Leben war so traurig, daß ich jede Freundlichkeit dankbar annehme, wie ein Bettler ein Almosen. Was habe ich gelitten in meiner Ehe mit einem Greise, der mich wie seine Sklavin betrachtete! Wie öde, wie trostlos mein Dasein war, das will ich Ihnen nicht erst schildern. Erlösung von meinen Ketten könnte mir nur mein Tod bringen; denn der Fürst hofft noch auf viele Jahre seiner elenden Existenz. Meine Kraft ist gebrochen, meine Gesundheit vernichtet. Da erlange ich endlich die Erhörnung meines letzten Wunsches: fort aus dem gräßlichen Norden, dem Reiche des Todes, nach

dem sonnigen Süden, um dort zu sterben. Sie sollen mit mein Todesurteil bestätigen."

Die Untersuchung des Arztes ergab ein so trauriges Resultat, daß er dasselbe kaum in tröstende Worte zu kleiden vermochte; die Fürstin erwartete auch keine Heilung, nur Linderung ihrer Leiden von ihm. Dann bat sie ihn, ihr seine Kinder zu schicken. Er versprach es.

Im letzten Augenblick bat sie: „Nach Crita." Sie herzte und küßte die blühenden Kinder, und Tränen strömten über ihre abgekehrten Wangen. Auch gegen Crita war sie mild und gütig. Diese war tief ergriffen und drang in die Kranke, einige Zeit in Berlin zu verweilen, wo die Kunst ihres Gatten im Verein mit ihrer eigenen Pflege alles, was sie nur vermochte, für sie tun werde.

Aber Leonie weigerte sich entschieden und setzte ihre Reise fort, sobald ihre Kräfte das nur gestatteten; einigemal schrieb sie, nur wenige Zeilen und mit zitternder Hand. Dann kam ein schwarz geränderter Brief, die Anzeige ihres Todes.

Im nächsten Jahre machte Doktor Münchow endlich mit seiner Gattin die so lange aufgeschobene Hochzeitsreise, zu der stets die Zeit gefehlt hatte; ihre Ehe währte jetzt mehr als ein Jahrzehnt, aber sie liebten sich noch inniger und waren sich nur noch treuer verbunden wie als Neuwahlmüte. In Cannes besuchten sie das Grab der Fürstin, auf dem sich ein kostbares Monument erhob. Unter ihrem Namen und dem Datum ihrer Geburt wie ihres Todes standen die Worte: „Auf falscher Bahn."

„Es soll auf ihren eigenen Wunsch geschehen sein," erklärte der Kirchhofsaufseher.

Sie kam zu spät.

Original-Roman von H. von der Osten.

(Nachdruck verboten.)

Signe war's, als hörte sie Hilbur's mahnende Stimme wieder an ihr Ohr tönen, als sähe sie die dünnen, steifen Hände der Alten die großen dünnen Kladden ausrollen, um sie kunstvoll auf der gußeisernen „Brodhelde" aufzustapeln. Wie lange war das alles her. Signe seufzte, während sie zum See nieder schaute, über den sich langsam die Dämmerung — diese schönste, geheimnißvolle Stunde des Nordlands — nieder senkte.

Ein Kahn mit Mädchen und jungen Burken, die von der Feldarbeit zu ihren Gaards zurückkehrten, glitt über das Wasser. Sie sangen ein altes norwegisches Lied: „So ho — so — ho" tönte es immer wieder von all den frischen Lippen. Signe hörte es noch, als sich längst die düsteren Pforten des Kiefernwaldes hinter ihr geschlossen, der sie von ihrem Vaterhaus trennte.

Geheimnißvoll spielte das Mondlicht auf den modernden Stämmen gefällter Bäume, die, ihrer Rinde beraubt, zu Hunderten hier im Moose lagen. Wie eine Felsengasse wand sich der Weg zwischen den gewaltigen Kiefernrainen hindurch, deren schwarz-grüne Kronen sich wie ein Dom über Signes Haupt wölbten, und dann lag es plötzlich vor ihr, das alte, schlichte Haus mit dem Kenniergeweihe im Giebel und den holzgeschnitzten Worten über der niedrigen Thür:

Naar vi gaa ind, naar vi gaad
Da taenk paa os, o milde God.

Von dem grünen Rajendach in allen Farben des Herbstes prangend, leuchtete der hängende Garten wie ein riesiger Willkommenstrauch und auf der Schwelle stand die alte Hilbur.

Fast schlossen sich ihre zitterigen Arme um die Heimgekehrte.

Unter Lachen und Weinen zog sie das „Kind" in die hohe, hallenartige Wohnstube, die bis unter das Dach reichte und über deren blankgeschuerten Kiefern das Oberlicht seine malerische Nestler warf.

Sie standen alle noch an ihrem gewohnten Platz, die alten steifen Maschagimäbel. Ueber

dem gewaltigen Kamin in der Ecke summt das Wasser in der Perisibinde (einer Art Kessel), und an der Wand tickte mit tiefem Klang die uralte Uhr.

Auch der lederbezogene Stuhl des Vaters stand noch vor dem Schreibtisch in dem Arbeitszimmer des Gelehrten und oben in ihrem eigenen Stübchen das mächtige Kronefing (Himmelfeit), in dem sie so oft von Horst Arvede geträumt! An dem Fenster stand Signe lange und schaute auf die ernst düstere Landschaft, die unter dem wolken-schweren Himmel vor ihr lag.

Es war alles, alles noch wie einst. Durch die Zweige der Fichten vor dem Haus schimmerte hell das schäumende Wasser der Elve. Aus den Seitentälern blinkten die Gletscher zu ihr hinüber und in der blauen Ferne von Balholmen wiegten sich die vielhundertjährigen Ulmen über König Welles jagendumpfenem Grabe.

Auf der öden Hochfläche droben lag wieder die Stille des Todes, aber heute tat Signe die Stille wohl.

Wie Balsam legte sie sich auf ihr wundes Herz. Traumlos und süß schlief sie die ganze Nacht.

Signe hatte keinen Versuch gemacht, ihre Sprachkenntnisse in Christiania zu verwerten. Ihr graute davor, noch einmal den Kampf mit der Welt aufzunehmen. Sie führte wieder ihr altes Leben, wie sie es getan, als der Vater noch da war.

Wieder wanderte sie, die Nykterkjaeppe auf dem Rücken over field, oder sie ruderte in ihrem kleinen Boot über den See.

Es war so schön dort, wenn die Frühnebel über den Bergen hingen, und die Wasser so still, so traumumfangen dalagen wie ein Gedicht. Sie liebte sie ja so leidenschaftlich, diese tiefe, unermessliche Einsamkeit, die die norwegischen Alpenseen wie ein Geheimnis umschließt, die kein Laut stört und kein Ton, kein Feder Jodelruf, keine Stimme eines menschlichen Wesens überhaupt.

Nur das Brausen und Rauschen der Wasserfälle klang herein in das Schweigen, gedämpft, wie man das brandende Volksleben Neapels von den stillen Höhen San Martinos hört.

Geisterhaft, wie ausgestorben, sind selbst die Hütten, an denen das Boot vorbeigleitet. Ist doch kein einziges dieser Sæter, die sich wie Adlerneste an die Felsenwand schmiegen, im Sommer bewohnt. Sie sehr fürchten die Zenter (Sennerrinnen). Die schaurige Stimme der Strebts, den fürchterlichen Donnerhall der Lawinen. Lieber rudern sie jeden Abend zum Melken der hier weilenden Kühe den weitenweitigen Weg von ihren Gaards über den See, als daß sie eine Nacht in dieser gefährlichen Gegend geschlafen hätten. Signe fürchtete sich nicht vor den Strebts. Oft, wenn sie an einem Boot (Bootskåus) vorüberkam, zog sie ihr Käbchen auf den steinigen Boden und wanderte über die Weiden zwischen den lüchgrünen Büschen des Gids bis zu dem nächsten Sæter. Neben dem kleinen eisernen Ofen, wußte sie, lag schon Wachholder und Birkenholz bereit, damit sie sich ein Feuer anzünden konnte, wenn die Luft gar zu rauh von den Fjelden niederwehte.

Auf dem Hjelder (Wandbrett) hatte die Zenter, die am vorigen Abend die Kühe gemolken, sicher einen Krug frischer Milch stehen lassen.

Für Löffel, aus Holz und Horn kunstvoll geschnitten, pflegte die treue Zenter ebenfalls zu sorgen, sogar ein Spandebog (Gefangbuch) verlehnte sie selten auf den Hjelder zu legen.

Auch heute wanderte Signe einsam über das Fjeld. Die rotglühenden Birtenblätter der Naehandsster küßten ihre Füße. Vor ihr rührten sich die Steinmassen des Meslenibba-Regels auf — diese starre, unerbittliche Felswand, auf der nicht Galm, nicht Gras gedeiht, kein Hauch von Leben —, von dem das lustige Touristenvolk schnell das Auge wieder abwendet, weil die Sprache, die diese öden Felsen reden, sie beängstigt und beklemmt.

Für Signe Thorstenjon hatten sie nichts Beängstigendes.

Es war ja die Sprache ihrer Heimat. Der öde Felsenwall, der schwermütige Rahmen zu dem ernstesten Bilde dieser Heimat.

Daheim! Ja, sie war wieder daheim! Wo die Gebirgswände sich wie die Kulissen eines Theaters vor den See schoben, ließ sich Signe auf dem weichen Filzteppich niederlegen.

Die Hände um das Knie geschlungen, sah sie mit feuchten Augen zu den Höhen auf, die am Fuße noch grün und farbenleuchtend, mit jeder Stufe aufwärts immer dunkler, immer öder wurden.

„Ein Bild des Lebens,“ dachte sie. „Auch das Hoffnungsgrün, mit dem die Jugend sich die Welt umkleidet, stirbt im Schnee des Alters.“

Signe schloß sich so alt, als ob sie längst weiße Haare trüge.



Die kleinste Uhr der Welt.

In einem Brillantring wurde diese kleine Uhr in Erstlingsgröße gefaßt und dieses eigenartige Kleinod ist für die Weltausstellung in Venedig bestimmt. Durch Umdehnung des Ringes wird die Uhr geteilt und diese wunderbare Leistung der Handarbeit wird auf der Ausstellung gewiß viel Bewunderung hervorgerufen.

Fern wie ein Traum, ein halb vergessenes Märchen, lag die Jugend mit ihren Hoffnungen, ihren Wünschen hinter ihr.

Signe seufzte, während sie das dachte, und dann griff sie mit unwilliger Festigkeit nach Papier und Feder — der einzigen Arznei gegen die dumpfe Dual des Crimmerns.

Ihr Tagebuch wollte sie schreiben. Alles, was sie empfand, was in ihr rang und kämpfte, die große hoffnungslose Sehnsucht ihres Herzens, die sie keinem Menschen je gestanden hätte, dem Papier vertraute sie sie an.

Und je länger sie schrieb, desto leichter und freier wurde ihr zu Mute. Vielleicht war's auch die Heimat, die den Frieden in ihre Seele senkte, und in dieser Weise schilderte Signe ihre Heimat. Keines Malers Pinsel hätte ihr Bild leuchtender und farbenprächtiger schildern können, wie Signe Thorstenjons Wort es tat.

Man glaube die Gletscher rot aufglühen zu sehen im Schein der Abendsonne, man glaube den brausenden Gesang der Wasserfälle zu hören, wie sie sich wild aufschauend dem Meere entgegenstürzen. Man sah die Schaumperlen über dem Felsgezak des Alters klammern, sah die roten Seidelblumen zwischen Dorn und Steinen leuchten. Ein Windhauch trieb die losen, dichtbeschriebenen

Blätter von dem Baumstumpf, den Signe sich zum Schreibpult gewöhnt hatte, herab. Sie bemerkte es nicht. Mit brennenden Wangen, in weltvergessener Begeisterung schrieb sie weiter — ein Gedicht in Prosa. . . Erst als eine menschliche Stimme neben ihr laut wurde, schreckte sie auf. Ein Herr stand neben ihr, im Touristenanzug, ein Käbchen auf dem Rücken, in der einen Hand den leichten Filzhut, in der anderen Signes verlorenen Blätter.

„Darf ich um den Namen meines glücklichen Kollegen bitten, dem Sie dieses Opus übergeben werden, gnädiges Fräulein?“ fragte der Fremde, während er mit leichter Verbeugung seinen Hund auf das Baumstumpf-Schreibpult niederlegte.

Signes Wangen brannten dunkel.

„Sie haben gelesen?“ stammelte sie, in fassungslösem Schrecken zu dem Fremden aufsehend.

„Ich war so indiscret,“ gab er lächelnd zu. „Das große Format der Bogen, die von der Höhe herab mir urplötzlich in den Schoß gefallert kamen, ließ mich unwillkürlich ein Manuskript vermuten und ich denke auch, ich habe recht geraten? Oder wäre es möglich, Sie hätten nie daran gedacht, diese wunderbaren Natur-schilderungen drucken zu lassen?“

Signes Hände schlossen sich fest um die bedrohten Blätter. „Nie würde ich das tun — nie,“ stieß sie schnell atemend hervor. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie entsetzt es mir ist, daß Sie das gelesen haben.“

Der Herr lächelte wieder. „Aber, gnädiges Fräulein,“ wehrte er. „In meiner Eigenschaft als Feuilletonredakteur der „Christ. Zeitung“ lese ich so viel! Welch Schmerz und Schwermut, Jubel und Tränen, alles mache ich täglich durch. Die Zeiten jedoch, wo von dem Gelesenen irgendwelche Schlüsse auf den Autor gezogen wurden, sind längst vorüber. Seitdem sich als Verfasserin unserer blutigsten Schlachtenlieder eine kleine finnnaige Dame in der Redaktion gemeldet, habe ich das für ewig abgeschworen.“

Er hatte sich neben Signe auf einen Steinblock gleiten lassen und plauderte in seiner leichten lebenswürdigen Art fort.

Mit keinem Worte aber verfuhrte er das junge Mädchen zur Veröffentlichung ihrer Arbeiten zu bereden. Seiner Meinung nach machte man die Menschen, und besonders die Frauen, immer nur rentent, wenn man sich's merken ließ, daß man sie beeinflussen wollte. Deshalb tat er so, als ob ihn Signe von der Ununterschiedlichkeit ihrer Weigerung vollständig überzeugt habe.

„Neben Ansichten läßt sich nicht streiten,“ erklärte er.

„Wenn Sie, wie der Mann in der Bibel, das Ihnen anvertraute Pfund begaben wollen, so haben Sie das mit sich abzumachen und mit dem, der Ihnen das Talent gegeben hat.“

Mit dem ruhigsten Gesicht von der Welt ließ er seinen Vergißstod allerhand Nunenzzeichen auf den Boden zeichnen.

„Ich denke eben hoch von dem Schriftstellerberuf — vielleicht weil ich ihn von der idealen Seite auffasse,“ begann er nach kurzem Schweigen noch einmal. „In meinen Augen ist der Dichter, der Schriftsteller ein Prophet, der Lehrer und Erzieher seines Volkes, nicht der Unterhalter, der Müßiggängern mit geistreichem Geschwätz über die Langerweile einer unbeschäftigten Stunde hinweghelfen soll. Ich wollte, ich wäre ein Dichter,“ fügte er lebhaft hinzu, „denn herrlich muß es sein, mit seinem Wort an die Seelen der Menschen zu rühren, unabhängig von Zeit und Raum zu denen sprechen zu dürfen, die fühlen, denken und empfinden wie wir selbst.“

Er hob den strahlenden Blick zu Signe auf: „Denken Sie es sich nicht beneidenswert, Hunderte, Tausende vielleicht für das begeistern zu können, was Ihnen selbst schön und edel dünkt! Glauben Sie mir nur, ein Dichtervort ist oft wirksamer, wie ein Wort von der Kanzel. Manchem im

Kampf des Lebens hartgewordenen hat es die schlummernde Erinnerung an eine im Strom der Welt verjüngte, ferne, fromme Kindheit wieder geweckt, manchen aus schwülem Traum aufgerüttelt, in dem er sich selbst zu verlieren drohte. Unbegrenzt ist ja die Macht des Dichters. Wissen Sie, daß Harriet Beecher Stowe durch „Dunkel Tom's Hütte“ den Anstoß zur Befreiung der Sklaven gab?

Signe lauschte bekommen seinen leuchtenden Schilderungen. In ihrem Herzen begann eine Saite zu klingen, die noch niemals gesprochen.

Der Redakteur beobachtete sie verstohlen, während er scheinbar seine ganze Aufmerksamkeit seiner Vordenkung zuwandte.

Dann sprang er plötzlich auf und strich mit der Hand über die Stirne: „Nun aber leben Sie wohl, gnädiges Fräulein, und verzeihen Sie dem Schwächer, wenn er Sie zu lange aufgehalten hat.“

Damit ging er. . . Allerdings nicht weit, denn schon nach wenigen Schritten kehrte er zu Signe zurück

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Karte gebe,“ hat er. „Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen zum Dank für den Genuß, den Sie mir mit Ihren schönen Dichtervorlesungen gewährt haben, auch einmal einen Dienst erweisen könnte.“

Während Signe die kleine schmale Karte in die Brusttasche zu ihrem Manuskript steckte, kletterte der Redakteur eilends den Felsenpfad empor, der zu den Höhen des Krinibba führte.

Als er, von dem Gipfel des Berges herabspähend, Signe noch immer, wie er sie verlassen, mit verträumten, weltvergessenden Augen in die Welt blicken sah, nickte er zufrieden vor sich hin. Er wußte, daß die Saat, die er in ihr Herz gelegt, schon begann aufzugehen, er wußte auch, daß sie dereinst schöne, köstliche Früchte tragen würde.

Im Geiste sah er die Wälder mit den energisch tühnen Schriftzügen bereits in dem Schubfach seines Redaktionsstisches liegen.

„Es wäre ja auch unnatur, wenn es anders käme,“ dachte er, während er sich leichtfüßig den Felsenpfad wieder hinabschwang.

„Unsere Zeit ist sehr verrückt, aber so verrückt doch nicht, daß die Künstler ihre Schöpfungen vor der Welt verdecken. Gott sei Dank! Noch habe ich weder von einem Maler gehört, der seine Gemälde zugedeckt in seinem Atelier stehen läßt, noch von einem Sänger, der nur bei verschlossenen Türen seine Arien singt, und deshalb wird auch die Welt von diesen Mädchen hören.“

Zwanzig Jahre waren vergangen, aber unverändert in ihrer ewigen Schönheit standen die nordischen Berge.

Von Marjtem kommend, strebte der „Daf Kirre“ seinem fernen Ziele, dem Nordkap entgegen.

Auf dem Verdeck allein, oder zu plaudernden Gruppen vereinigt, saßen die Passagiere, um die köstliche, nervenstärkende Luft zu genießen.

In einem kleinen Feldtische, etwas abgeändert von den anderen Reisenden, hatte sich Doktor Helmsöson mit Fräulein Hedi Hesse, seiner Nachbarin von der Table d'hôte, niedergelassen.

„Wissen Sie, daß Sie einen ganz unverzähnten Treffer in der Glückslotterie gezogen haben, Fräulein Hedchen?“ fragte der junge Arzt, während er sich ein gut Teil tiefer als nötig gegenwärtig wäre, zu dem hübschen Mädchen an seiner Seite niederbeugte. „Als die Nichte der berühmten Signe Thorstenjon auf die Welt zu kommen, ei der Tausend, das lasse ich mir gefallen.“

„Aber ich bin ja gar nicht als ihre Nichte auf die Welt gekommen,“ lachte die Kleine, und ihre

Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und ein blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pf. über. z. hab.

lustigen Augen blitzten herausfordernd zu dem Sprecher auf. „Zehn ganze Jahre war ich schon alt, als sie meine Tante wurde, und neun, als ich zum erstenmal ihren Namen hörte.“

Hedi lehnte sich tiefer in ihren Klappstuhl zurück. Sinnend strich sie über den Trauring ihrer toten Mutter, der an ihrer Hand blitzte.

„Als wäre es gestern gewesen, so deutlich erinnere ich mich des Tages noch,“ sagte sie, während ein wehmütiges Lächeln um das rote Mündchen zuckte. „In der Leihbibliothek in der Bülowstraße in Berlin war es. Mütterchen sollte ich ein Buch holen, weil sie das Lesen immer etwas zerstreute. Nach Vaters Tode war sie immer so traurig. Ich wollte deshalb etwas Lustiges haben. Der Bibliothekar aber riet mir zu Tante Signes Werk. Ist's nicht wunderbar, wie solch ein winziger Zufall manchmal über ein ganzes Menschenleben entscheidet?“ fügte die Kleine nach kurzem Schweigen atflüg hinzu: „Wenn ich damals das lustige Buch gewählt hätte, dann würde Mama sicher nie auf den Gedanken gekommen sein, an Tante Signe zu schreiben. Hatten sie doch über elf Jahre nichts mehr voneinander gehört. Tante Signe mußte nicht einmal, daß ihre einstige Freundin aus dem Pariser Gouvernamenten heim zur Frau Doktorin Hesse geworden war und noch viel

weniger wußte sie, daß es ein kleines Hedchen Hesse auf der Welt gab. Der Band aus der Kürschnerischen Universalbibliothek hat alles gemacht, denn durch ihn erfuhr Mama ja auch nur Tante Signes Adresse. In der Biographie auf der ersten Seite stand sie nämlich vermerkt.“

„Diese Geschichte beweist aber doch nur, daß Ihr Glück noch viel unerschämter ist, wie ich annehme,“ behauptete der Arzt. „Sich für zwanzig Pfennige eine berühmte Tante zu kaufen.“

„Ach, reden Sie doch nicht immer nur von dem Ruhm,“ unterbrach ihn Hedi schmolend. „Glauben Sie, daß ich Tante Signe weniger lieben würde, wenn ihre Bücher den Menschen nicht gefielen? Nein, mein Herr Doktor, so undankbar sind wir denn doch nicht. Sie müssen nämlich wissen, daß ich Tante Signe etwas mehr verdanke, wie den Nimbus, den der Abglanz ihres Schriftstellerturns mir in den Augen gewisser Leute zu verleihen scheint.“

Sie blinzelte listig zu ihrem Gefährten auf, der die Hände um das Knie geschlungen, mit allen Zeichen des Vergnügens ihrem Geplauder lauschte.

Es sah aber auch wirklich sehr lieblich aus, wie über das muntere Gesicht ein warmer Hauch von Nührung glitt, während das schwächste Mündchen eifrig weiter erzählte: „Sehen Sie, alles verdante ich Tante Signes Güte, nicht nur das schöne Heim dort oben bei Faleide, in dem sich so wohnig nach unseren herrlichen Reisen ausruht, nein, alles überhaupt, was in und an mir ist. Die schönen Kleider außen und die Gelehrsamkeit innen, meine ich damit,“ fügte sie sdelmlich hinzu. „Denn unter uns gesagt, Tante Signes Verdienst ist es allein, daß ich gelernt habe, was nur irgend in meinen kleinen Kopf hineingeht. Nach Mutter's Tode nahm sie mich ja doch zu sich, weil sich herausgestellt hatte, daß für meine arme Person so gut wie nichts von irdischen Gütern vorhanden war. Sie hielt sich gerade damals in Berlin auf, wissen Sie, und hatte wohl gemerkt, daß meine Verwandten nicht gerade nach dem Ruhm verlangten, meine Wohlthäter zu werden. Nun, ich habe ihre Fürsorge nicht vernutzt, denn Tante Signe überschüttete mein verwaistes, nach den toten Eltern hangendes Herz so lange mit Liebe und Güte, bis es wieder so froh und glücklich wurde, wie das anderer Kinder.“

Eine Träne schimmerte in den hellen Augen. Hedi Klink's Tochter aber schluckte sie tapfer herunter und es klang schon wieder etwas von dem alten Uebermut in dem frühen Stimmchen, als sie hinzufügte: „Nun wissen Sie, weshalb ich Tante Signe so unbeschreiblich liebe und werden ich Ihre Waise über Bachschickwärmerereien und dergleichen in Zukunft sparen. Sie gräßlicher Spötter.“

Der Doktor beugte sich wieder sehr tief über den zwischen ihnen stehenden Tisch.

Solidaria (ges. gesch.) Fahrräder, Sprechmaschinen u. Nähmaschinen. Erstkl. Fabrikat. Auf Wunsch

ohne Aufschlag

Anzahlung f. Fahrrad v. M. 20 an. Abzahlung monatl. v. M. 7 an. Bei Barzahlung lieferbar für Fahrräder v. M. 53 an. Fahrradzubehör billigst. Katalog gr. u. feil.

J. Jendrosch & Co.,
Charlottenburg No. 12.

Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

Lyra-Fahrräder sind die besten u. die billigsten. Prachtkatalog (320 Seiten) umsonst u. portofrei.

Lyra-Fahrrad-Werke Herm. Klaassen, Prenzlau. Postfach Nr. F. 148

ANZEIGEN

haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Weltberühmt sind unsere Fabrikate

Gutgeh. Nickeluhren, 30stündig von M. 1.80 bis M. 5.—

Echt versilb. Herrenuhren m. 2 Goldränd.	„ „ 2,75 „ „ 6.—
Echt silb. Herrenuhren mit 2 Goldrändern	„ „ 5,75 „ „ 36.—
Echt gold. Herrenuhr.	„ „ 10.— „ „ 300.—
Echt gold. Damenuhr.	„ „ 10,85 „ „ 260.—
Prima Weckeruhren (Globe)	„ „ 1,30 „ „ 100.—
„ „ „ „ „ „ 1,40 „ „ 10.—	
„ „ „ „ „ „ 9.— „ „ 150.—	

Regulateure, nub. pol. 14 Tg. geh. Schlagw. Alle Artikel bi: zur feinsten Qualität. — Umtausch gestatt. od. Geld zur. Pracht-Katalog über Uhren jeder Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, Gold-, Silber-, Kupfer-, Nickel-, Bronzewaren, Sprechmaschinen, Musikwerke etc. gratis und franko.

Uhrenfabrik „Helvetia“,
Berlin 801, Prinz Albrechtstrasse 3.

Reserviert für **Georg Otto Lange** Braunschweig.

Hienfong-Essen gar. m. Abt. geist ber. ber. f. Weckerer

12 Pf. 20 Pf. 30 Pf. 40 Pf. 50 Pf. 60 Pf. 70 Pf. 80 Pf. 90 Pf. 100 Pf.

Lab. H. Schöler, Oberhain-Königssee (Thür. Wald).

Musik Instrumente jeder Art vorrätig. Quelle. Musikinstr. Pracht-Katalog gratis und franko. Bruno Klemm Jr., Marktstr. 10. 1858.

Zugvogel-Fahrräder

direkt ab Fabrik von **38.00** an

Starke Touren - Räder, Renner, Damenräder, komplett mit Gummi 45 Mk., 52 Mk., 64 Mk.

5 Jahre Garantie

Wiederverkäufer gesucht!!

Verlangen Sie umsonst Katalog über Fahrräder, Fahrradteile, Nähmaschinen, Kinderswagen, Uhren und Waagen

Richard Ladewig, Berlin
Fabrikgeb.: Alte Jakobstr. 81 82.
Postfach 89 (früher Prenzlau)
Beachten Sie meine neue Adresse.

Ewig Jung führt sich, wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt!

Marie, Doppelkopftrinkt! Karton 1 Mark in Apoth. u. Drog. u. hab. von 3 Mark an franko. Adolph Weber, Teefabrik Dresden-Radeberg No. 50.

A. E. WEBER

Berühmte Augensalbe

beseitigt jedes entzündliche Augenleiden. Durch einmaliges Bestreichen bedeutende Besserung. Tausendfach erprobt. Probedose 20 M. in Apotheken. Originaldose 4 Mk. Apoth. Grundmann, Berlin SW., Friedrichstraße 207.

Extra starke Echte Hienfong-Essenz (Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl. Mk. 6,- portofrei. Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen, wunderbare Blüte durch unser orientalisches Kräftiger „Biliferin“, gefällig gefärbt, preisgekrönt in Gold, 20. Cent. Paris 1900, Hamburg 1904, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert vollständig, streng reell - kein Schwindel. Viele Dankstreifen. Kurios mit Gebrauchsanweisung 2 Bll. Beiliegung ohne Nachn. etc. Porto. Hygienisches Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 69.

Versuchen Sie meinen Kunst-Honig

feinster Qualität. Emalle-Eimer oder Topf br. ca. 10 Pfund Mk. 2,70 ab hier. Mindestens 4 Gefäße à 10 Pfund franko Bahnstation des Bestellers. - Preisliste frei. Curt Rabe, Magdeburg 142

Tausende

Fahrräder, Fahrradzubehör, Sprech- und Nähmaschinen, Kinder-, Sport- und Luxuswagen, Kinderstühle, Kindermöbel, Leiterwagen, eiserne Bettstellen liefern wir direkt an Jedermann zu enorm billigen Yorzugspreisen. Verlangen Sie bei Bedarf kostenfrei unsern neuen Katalog. Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie Zeit 98.

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann

Man erhält umsonst und portofrei unsern Katalog mit über 2000 Abbildungen v. Taschen-uhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmuck-sachen aller Art, Photographie-Apparate. - Geschenk-Artikel f. den praktischen Gebrauch und Luxus. Sprechmaschinen, u. Musik-Instrumente, Nähmaschinen und gerahmte Bilder usw.

Wir liefern auf Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen F. GORSKI in Berlin: Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 674 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Beläge überzeugt. F. Gorski, beidseitiger Bücherrevisor u. Sachverst.

Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei. Jonass & Co., Berlin SW. 274 Belle-Alliance-Strasse 3 Vortrags-Lieferanten vieler Vereine. Gegründet 1889

Nach wie vor werden

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog. D. Empfehlung Aerzte u. Prof. grat. u. f. H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW., Friedrichstraße 91/92.

Neurastheniker

nehmen keine wertlosen Pillen, Nerven-futter, Apparate od. dergl., sondern lesen und beachten die Schrift eines Arztes über das Nerven-System, das ohne die Beklam-trommel für irgend eine nutzlose Spezialität zu rühren, genaue Aufklärung üb. Ursprung, Folgen und Heilung der Nervenschwäche gibt. Ein Wegweiser fürs ganze Leben. Zu beziehen für 1,50 Mk. in Briefm. franko von Verlag Aesculap, Genf 19 (Schweiz).

Musik-Instrumente auf Teilzahlung

Monats-raten von 2 Mk. an. Conrad Eschenbach, Kirchen 46. Neueste Preisliste gratis und franko.

Korpulenz + Fettleibigkeit

wird beseitigt durch „Tonnoia“. Preis-gekrönt mit gold. Medaillen und Ehren-diplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlank, elegante Figur und graziöse Paille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungs-mittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Aen-derung d. Lebensweise. Vorrätig Wirkung. Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nachn. Fabrik: D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzer Strasse 69. Verkant d. Apoth. Generaldepo. Versandl. Witte's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 81a.

Sofort Feuer ohne Zündhölzer

hat jeder mit meinem Taschenfeuerzeug Nr. 128. Dasselbe ist fein vernickelt und kostet Mark 1,20 (Porto extra.) per Stück. Nachn. 20 Pfg. mehr. 3 Stck. nur Mk. 3,50 franko. Durch Vierteldrehung des Ringes springt der Deckel in die Höhe und man hat sofort Licht, durch Niederdrücken des Deckels erlischt dasselbe. Der Docht wird mit Petroleum angefeuchtet. Neuester Hauptkatalog tausender Artikel sofort gratis und franko an Jedermann. Emil Jansen, Stahlwarenfabrik u. Versandh., Wald 284, bei Solingen.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von: Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von H. Lilje, Geheimer Rechnungsrat, Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D. Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

Chichés Adolypie und Strichätzung

Wilhelm Greve Graph. Kunstanstalt Berlin S.W. Ritterstrasse 50. Schnellste Lieferung Billigste Preise.

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALÉMANDE

Import französischer Weine. Als besonders preiswert empfehlen wir: Mosel-Weine per Liter exkl. Glas. Französischer Rotwein Mk. 0,85 Moselwein „ 0,85 Portwein (spanisch) „ 1,25 in Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt. ferner: Bordeaux-Weine p. Flasche exkl. Glas. Narbonne „ M. 0,80 Chât. Coulon „ 1,00 Chât. Bernard Bourg „ 1,20 Chât. Loubaney Curac „ 1,50 Chât. Raymond Lamarque „ 1,75 Mosel-Weine per Liter exkl. Glas. Obermoseler „ Mk. 0,80 Lieserer „ 1,00 „ Rosenberg „ 1,20 Portwein (span) „ 1,00 Kognak (fin) *** „ 3,00 „ „ „ „ 2,00 Jamaika-Rum-Verschn. „ 3,00 „ „ „ „ „ 2,00 5 Liter od. 10 Fl. Groß-Berlin franko Haus. Société viticole franco allemande m. b. H. Fernsprecher: Amt IV, 9862 u. 1671. SW., Ritterstr. 50. Amt IV, 9862 u. 1671.

Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher davon überzeugen, dass Sie durch direkten Bezug aus unserer Fabrik in billiger, Preis. Verlang. Sie durch Postkarte Must. wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang. Lehmann & Assmy, Spremberg L. 12 Größte u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Hien-Fong-Essenz

Nach Dr. Schöpfer. 12 Flaschen Mark 2,50, 30 Flaschen Mark 6,-. Von 30 Flaschen an portofrei empfindlich für Wiederverkäufer. A. F. Kölling in Zerbst.



Schwarze Lederhosen

aus einem Stück geschultert. Kein ange-setztes Band. Für Hochfein-, Gas-, Bahn-arbeiter, Rangierer usw. Stück 4,45 Mk mit Böse und Urtsache 4,95 Mk. 2 Stück franko. 4 Stück mit 5/6 Rabatt. Nach-nahme 30 Pfennig für jedes Postpaket. Seitenlänge, Leibweite erbeten.

Wasserdichte Bekleidung aller Art.

Preisliste auf Wunsch. C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Fahrräder

Zwecks Reklame zu ermäßigtem Preis Scholz Fahrrad. Steinau a. O. 2/3. Schläuche 1,90 2,30 2,75 3,50 Decken 1,95 2,75 3,75 5,25 Starke Gebrüderdecken 4,75 6,25

Wenn Sie Geld sparen wollen

so kaufen Sie meine extrastarke, garant. aus allerb. Drog. u. Weingeist bereitete echte Hienfong-Essenz Dtz. Mk. 2,20, wenn 30 Fl. Mk. 5,50 franko sowie sämtl. weltbekannte Königseer Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem Gebiet! Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Starch, Königseer, Thür. Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

10 neue zweifelhafte Betten

je Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbtaunen ge-wirbt. à Gebitt Mk. 34,50. Katalog versenden gratis Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 60, Saalstraße 21.

Guar-ua-Migräne-Tabletten

überaus wirksam bei nervösen Kopfschmerz, ärztl. empfohlen, zu haben in Apotheken oder durch St. Anna Apotheke, Brandenburg a. H. 1 Korne & 12 St. Mk. 1,10 fr. 6 Köhren Mk. 5,-.

Viel Freude bereiten meine Geschenke, die einer jeden Sendung beiliegen.

ff. Tafel-Pflaumenmus 1 Eimer oder Topf „ 10 Pfd. Mk. 2,00 1 Eimer, 25 Pfund od. Topf 23 „ 4,00 1 Spillwane „ „ 28 „ „ 4,80 1 Abwaschschüssel „ „ 38 „ „ 6,50

ff. Kunst-Speise-Honig

1 Emalle-Eimer „ 10 Pfd. Mk. 2,85 1 „ „ 17 „ „ 4,85 1 „ „ 30 „ „ 8,00

Pikante Salzillgurken

1 Postfass „ 2,00 ff. Sauerkraut mit Wein 1 Bass netto 110 Pfd. „ 5,00 1 „ 60 „ „ 3,75 1 „ brutto 10 „ „ 1,00 alles ab hier, gegen Nachnahme und ohne Extraberechnung der Gefässe.

J. A. Schultze, Konservfabrik Magdeburg 40.

Meinel & Herold Harmonika-Fabrik Klingenthal (S. A.) No. 406. Direkte Bezugsquelle für Zugharmonikas, Spezial-harmonika n. Wiener Art. Großartige Auswahl. Andere Musikwaren sehr billig. 8000 amtlich begl. Dankschreiben. Neuer Hauptkatalog an Jedermann frei.

Busento-Fahrräder

von 46 Mark an, mit 5 Jahren Garantie!!! Viele Zeugnisse über erstklass. Qualität. Laufdecken 2.-M., Schlauche 1,90 M. Verl. Sie Katalog, 280 Seiten, gratis u. fr. FRITZ A. LANGE Leipzig Nr. 329